

## Agenda

## Ecopopperische Geschichtskittung

Von Regula Stämpfli



Das historische Unrechtsbewusstsein ist oft ein guter Massstab für die Entwicklung einer Demokratie. Wenn der türkische Präsident Erdogan meint: «Ich will mich nicht in den Streit einmischen, ob die Stadt den Arabern gehört oder den Kurden» – es war die Rede von der hart

umkämpften Stadt Kobane –, «aber die Stadt heisst Ain al-Arab. Dieser Name wurde erst später in Kobane umgewandelt», beweist er, dass er dem Unrechtsregime Islamischer Staat um Jahrhunderte näherliegt als jeder aufgeklärten Demokratie. Schon der schreckliche Jugoslawienkrieg bewies, wie Geschichte, je nachdem wie sie erzählt wird, totalitäre Massaker befeuert. Zudem entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Erdogan der Welt eine Geschichtslektion erteilen will; er als Präsident eines Landes, dass den Völkermord an den Armeniern nach wie vor leugnet.

Sie sehen: Wer die Geschichte(n) kennt, weiss auch die Gegenwart anders zu erzählen. Bei den Schweizern ist es ähnlich. So meinten diese in der Mehrheit jüngst in der Umfrage «Point de Suisse» – eine demoskopische Aktion etwas anderer Art –, dass die Grenzschliessung im Zweiten Weltkrieg, die schliesslich Tausende von Menschen direkt in den Tod schickte, eigentlich rückgängig gemacht werden sollte. Doch vor die Wahl gestellt, dieses historische Ereignis ungeschehen zu machen oder nicht doch lieber die Pleite der Swissair, fanden die Eidgenossen dann schon, dass die Rettung einer Fluglinie wichtiger sei als die von Menschenleben. So hat jedes Volk seine Geschichte und seine Prioritäten. Vielen Eidgenossen ist eben das Portemonnaie viel näher als menschliche Gerechtigkeit oder gar ein Heldentum. Deshalb ist die Initiative von Ecopop, obwohl diese nur die Ausscheidungen von extrem schlecht verdauten Ideen Darwins zelebriert, in der Schweiz so beliebt. Denn die Initiative klingt wie die Vermessungen der damals populären Phrenologen. Statt die Wirtschaftsstrukturen zu demokratisieren, sollten damals wie heute «unterentwickelte» Menschen irgendwelchen Geburtenplänen und demografischen Planspielen unterworfen werden. So will auch Ecopop die Auswirkungen der Personenfreizügigkeit einer neoliberalen EU in der Schweiz mit Kondomen in der «Dritten Welt» beseitigen. Dieser biologistische Schrott ist trotz hohem Ironiepotenzial leider in allen Reihen völlig humorlos beliebt. Denn die Idee, dass einige Menschen besser sind als andere, befeuert mittlerweile eine gut funktionierende kulturelle und pseudowissenschaftliche Industrie. Noch nie war es an den Universitäten so einfach, die Überlegenheit des eigenen Würstchentums in Statistiken «zu beweisen» und dieses Halbwissen dann erst noch in den Medien zu verbreiten. Dass beispielsweise die Ecopöpler unglaublich empört auf jeden Vorwurf, sie verbreiteten eigentlich eugenisches Gedankengut, reagieren dürfen, zeigt, wie populär der sozialdarwinistische Übermensch in der Schweiz ist.

Zurück zu Erdogan: Was Kobane betrifft, so verweist die Stadt auf die enge deutsch-türkische Zusammenarbeit während des Ersten Weltkriegs. (Quelle *Süddeutsche Zeitung*). 1912 bauten nämlich die Deutschen im Zusammenhang mit der Bagdad-Bahn dort einen kleinen Bahnhof. Kobane ist seitdem die Stadt, deren Name auf die verballhornte Version von «Kompanie» verweist. Doch niemand würde auf die Idee kommen, Kobane als 17. Bundesland Deutschlands zu annektieren, oder?

## WWZ-Corner

## Folgen der neuen Spitalfinanzierung

Von Stefan Felder

Seit 2012 hat die Schweiz eine neue Finanzierung der Spitäler. Sie hat die Voraussetzung für mehr Wettbewerb zwischen den Spitalern geschaffen und diesen eingeführt.

Drei wichtige Änderungen stehen im Vordergrund: Subjekt- statt Objektförderung, eine neue Vergütung der stationären Behandlung sowie ein genereller Zugang der Versicherten zu Behandlungen in ausserkantonalen Spitalern. Die erste Änderung hat zum Ziel, die Spitäler etwas vom Einfluss der Kantone zu befreien und ihren Gestaltungsspielraum zu stärken. Investitionen in Einrichtungen und medizinisches Grossgerät werden nicht länger von den Kantonen direkt finanziert, sondern über die Erlöse aus medizinischen Behandlungen. Kantone leisten auch keine Defizitgarantie mehr, wie dies teilweise in der Westschweiz vor 2012 der Fall war.

Dafür beteiligen sich die Kantone mit mindestens 55 Prozent an der Vergütung der erbrachten Spitalleistungen. Die Vergütung wurde zweitens von tagesgleichen Pflegesätzen auf sogenannte Fallpauschalen umgestellt, die sich nach der Diagnose und der Behandlungsart des Patienten richten. Zwar trägt die Länge eines Spitalaufenthalts zur Rekonvaleszenz eines Patienten bei. Dennoch ist eine Vergütung, die sich ausschliesslich nach der Liegedauer richtet, zu viel des Guten: Schweizer liegen bei akutstationärer Behandlung mit sieben Tagen im Durchschnitt doppelt so lange wie Amerikaner im Spital. Mit der neuen pauschalen Vergütung haben die Spitäler nun einen vermehrten Anreiz, ihre Behandlungsprozesse zu optimieren und die Kosten zu senken. Von daher ist mit kürzeren Spitalaufenthalten zu rechnen.

## Kein schlechterer Gesundheitszustand

Kritiker der neuen Spitalfinanzierung befürchteten «blutige» Entlassungen. Im Bestreben, ihre Kosten zu senken, könnten Spitäler ihre Patienten zu früh entlassen oder häufiger in Reha-Kliniken überweisen. Wir haben uns daraufhin in einer Studie alle Überweisungen vom akutstationären in den stationären Reha-Bereich in der Schweiz 2011 und 2012 angeschaut, also

vor und nach Einführung der Fallpauschalen. Das Ergebnis ist beruhigend. Die Häufigkeit von Reha-Überweisungen hat sich nicht verändert. Auch hat sich die Aufenthaltsdauer in einer Reha-Klinik nicht verlängert; sie ist sogar zurückgegangen. Von einem schlechteren Gesundheitszustand der Patienten bei Spitalentlassung kann also keine Rede sein. Was man dagegen beobachten kann, ist eine gewisse Teilverlagerung von Leistungen vom stationären in den ambulanten Bereich im Zuge der Einführung der Fallpauschalen. Die Zahl der Konsultationen vor und nach einem Spitalaufenthalt hat sich leicht erhöht. Das ist ein Hinweis darauf, dass Abklärungen vor der stationären Behandlung vermehrt ambulant gemacht werden und etwa die Wundpflege stärker dem ambulanten Bereich überlassen wird.

## Mit dem verschärften Wettbewerb sind viele Spitäler unter Druck geraten. Sie müssen grösser werden oder sich spezialisieren.

Spitäler und Krankenversicherer vereinbaren individuell über die Höhe der sogenannten Basisrate. Die Basisrate gibt an, wie hoch ein durchschnittlicher Fall vergütet wird. Diese Basisrate ist ein wesentlicher Faktor im Wettbewerb der Spitäler. Je günstiger dieser Preis, alles andere konstant gehalten, umso attraktiver ist ein Spital für Krankenversicherer und Patienten. Der Wettbewerb um Patienten hat sich mit der neuen Finanzierung intensiviert, weil die Patienten mobiler geworden sind und nun auch ohne Zusatzversicherung Zugang zu Spitalbehandlungen ausserhalb ihres Wohnkantons haben. Davon profitieren in besonderem Masse Stadtkantone wie Genf und Basel-Stadt mit überkantonaler Zentrumsfunktion. Gegenüber 2011 sind die in Basel-Stadt behandelten stationären Fälle 2012 um rund 1800 gestiegen. Davon kamen beinahe 1100 von der Landschaft (siehe Tabelle). In Basel-Stadt lag der Anteil von in der Stadt wohnenden

Patienten 2012 bei 55 Prozent. 26 Prozent kommen von der Landschaft und der Rest (19 Prozent) aus der übrigen Schweiz oder dem Ausland. Umgekehrt hat Basel-Land 2012 im Vergleich zum Vorjahr Patienten verloren, insgesamt rund 270. Die massive Patientenabwanderung nach Basel-Stadt konnte etwas kompensiert werden durch einen Aufwuchs von Patienten aus dem Aargau, Solothurn, dem Jura und dem Ausland.

## Qualität wird besser

Mit dem verschärften Wettbewerb sind viele Spitäler unter Druck geraten. Sie müssen grösser werden oder sich spezialisieren; nur so können sie sich langfristig in der stationären medizinischen Versorgung behaupten. In den letzten zehn Jahren haben 65 Akutspitäler ihre Eigenständigkeit durch Fusionen aufgegeben oder sind gar geschlossen worden. Die Bereinigung der Spitallandschaft wird sich fortsetzen, wenn auch politischer Widerstand vielerorts den Prozess verlangsamt. Den Versicherten ist diese Entwicklung insgesamt zum Nutzen. Zwar ist als Nachteil in Kauf zu nehmen, dass eine wohnortnahe stationäre Versorgung nicht mehr überall möglich ist. Auf der Habenseite schlägt aber zu Buche, dass nicht nur das Wachstum bei den stationären Kosten gebremst wird, sondern auch die Qualität der Versorgung im Durchschnitt besser wird, wenn die Spezialisierung der Spitäler zunimmt.

Fazit: Die neue Spitalfinanzierung bringt uns keine blutigen Entlassungen, zwingt uns aber, mittelfristig unrentable Spitäler zu schliessen.

Stefan Felder ist Professor für Health Economics an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WWZ) der Universität Basel.

## STATIONÄRE FÄLLE 2012

Behandlungsort	Herkunft der Patienten			Total
	BS	BL	CH/ Ausland	
Basel-Stadt	35 565	16 987	11 933	64 485
Differenz zu 2011	+374	+1083	+357	+1814
Baselland	2085	27 613	7623	37 321
Differenz zu 2011	+400	-1022	+351	-271

## Hack-up

## Bald ein Adieu für Salamander und Co.

Von Martin Hicklin

Mindestens 100 000 von ihnen sind beschrieben, möglicherweise gibt es gut zehnmal mehr. Zusammen bilden sie ein vielfältiges Reich und wir sind in mancher Hinsicht auf sie angewiesen. Die Rede ist von Pilzen. Viele unter ihnen arbeiten als Recycler im grossen Kreislauf für uns. Aber sie fallen manchmal auch aus dieser Rolle und werden aus unserer Sicht zu Schädlingen.

Rund eine Million Irinnen und Iren sind in der grossen Hungersnot nach 1845 gestorben. Die Ursache war der Eipilz *Phytophthora infestans* (und die wenig hilfsbereite englische Regierung). Die ausgelöste Kartoffelfäule zerstörte die Ernten. Baumleben kostet der Schlauchpilz *Ophiostoma ulmi*. Er hat die Ulmenbestände dramatisch dezimiert. 2007 entdeckte man im Staat New York bei einer Volkszählung unter Fledermäusen ein Massensterben. In einigen benachbarten Höhlen waren die Nasen und Flughäute der Tiere weiss von wuchernden Pilzen. Der kälteliebende Schlauchpilz *Pseudogymnoascus destructans* war am Werk. Das von ihm ausgelöste «Weissnasen-Syndrom» bedroht amerikanische Fledermäuse erheblich, während in Europa die Fledertiere möglicherweise Abwehr aufgebaut haben. Pilze befallen als gefährlicher Rost und Brand Nutzpflanzen, selbst der Venusfächer unter den Korallen, Meeresschildkröten und unsere Bienen

können unter Pilzschäden erheblich leiden. Zum verheerendsten je beobachteten Artensterben aber hat der Pilz mit dem schreckenerregenden Namen *Batrachochytrium dendrobatidis* geführt. Erst 1997 entdeckt, hat er über 500 Amphibienarten in 54 Ländern befallen. Er muss in den Siebzigerjahren im Süden Mexikos seine zerstörerische Wirkung begonnen haben und hat inzwischen in Gebieten Mittelamerikas bald die Hälfte aller Amphibienarten ausgelöscht.

## Ursache ungeklärt

Auch in der Schweiz ist die Gefahr einer Chytridiomykose unter einheimischen Amphibien präsent, warnt Karch, die Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz der Schweiz. Warum der Pilz aus einem einfachen Materialzer-setzer zu einem Hautbewohner wurde und bei seinen Gastgebern lebensgefährliche Verhornungen verursacht, ist nicht geklärt. Gut möglich, dass er mit aus Afrika importierten Krallenfröschen hierhergekommen ist. Die hatte man einst für Schwangerschaftstests benötigt.

Es könnte noch schlimmer kommen. Letzte Woche warnten Amphibienforschende aus aller Welt, darunter auch Benedikt Schmidt und Ursina Tobler vom Karch, in *Science* vor der Verbreitung von *Batrachochytrium salamandrivorans*, das, wie sein artbestimmendes Eigenschaftswort *salamandrivorans* sagt, vornehmlich

Salamander verschlingt. Der Pilz hat in Asien über Millionen von Jahren zwar mit Salamanderstämmen koexistiert. Wohl mit globalisiertem Tierhandel ist der Pilz nach Europa gekommen, hat er in Holland und Belgien Salamanderpopulationen nahezu ausgelöscht und in Gent 2010 auch seinen Namen bekommen. Eine von der belgischen Tierärztin und Pilzentdeckerin An Martel an der Universität Gent angeführte 27-köpfige Forschergruppe hat nun 5400 Amphibienproben aus vier Kontinenten und Exemplare aus dem Handel gesammelt und in Gent analysieren lassen.

Ausser in den befallenen Gebieten Hollands und Belgiens fand sich der Pilz auf den getesteten 150 Amphibienarten noch nicht, wohl aber auf einigen Salamandern aus Thailand, Vietnam und Japan. Die Tiere überleben, sind aber für Monate infektiös. Das kann für Schutzlose tödlich sein. Innert einer Woche sterben infizierte europäische Salamander. Eigentlich müsste der Handel mit Amphibien gestoppt werden oder von rigoroser Pilzbekämpfung begleitet sein. Doch dafür fehlen die Regeln. Besonders in den USA, wo 190 Salamander-Arten gezählt werden, fürchtet man sich. Allein zwischen 2001 und 2010 wurden schätzungsweise 2,3 Millionen Chinesische Feuerbauchmolche in die USA eingeführt. Dass da auch mal der Pilz mitreist, ist so gut wie sicher. Vielleicht heisst es bald: Adieu, ihr Salamander.

## Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG  
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:  
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somme (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Hansjörg Müller (hjm) – Benedict Neff (ben) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (fi), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Hubert Mooser (hmo)

Basel-Stadt: Nina Jecker (ni), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Aaron Agnozzza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Joël Gernet (jg) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Rahel Koerfen (rak) – Franziska Laur (fla) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Christian Keller (ck), Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gygax (bgy) – Joël Hoffmann (jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung – Seraina Gross (sgr) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (og) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tp) – Tobias von Rohr (tvr) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (sbli), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borge (bor), London – Fritz Dinkelmann (fd), Berlin – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Thomas Roser (tro), Belgard – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hick) – Walter Holstein – Helmut Hubacher – Markus Meizl – Manfred Messner – Linus Reichlin – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung: Markus Wüest (mw) Gesundheit heute: Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) Mobil/Reisen/essen & Trinken: Benno Brunner (bb) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Roland Harisberger (rh)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Christian Horisberger (ch) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Holger Böhrer – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gygax, Leitung – Jeannette Bölle – Doris Flubacher – Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrekturen: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Mattei – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Christian Horisberger (ch) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Büro Laufenal/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.–, (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag-Freitag von 8.00 Uhr–18.00 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservations/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

BaZerfab

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4,25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergstrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distria AG, Neue Fricktaler Zeitung AG